

Raffiniert.



Oberteller (der einen sehr schmutzigen Gast hat): „Na, den werden wir gleich los sein!“ (Streut ihm etwas Zucker auf den Rocksaugen.)



„So! In fünf Minuten hält er's vor Fliegen nicht mehr aus!“

Sportspäne.

Wo der Ballon des Glücks aufsteigt, hat der Reiz seine Hand an der Reissleine.

Der Verleumder gleicht einem rasenden Antlo; er bringt uns in schlechtesten Geruch, und nur selten gelingt es, seine Nummer festzuklellen.

Auf der Braut in den Hofen der Ehe ist der Brautpfeifer oft das Seegel, das vom Sturm der Gläubiger gebläht wird.

Kurier.



„Was ist's denn mit dem Herrn Weich, der war ja früher immer ein solcher Späzmacher?“ — „Ja, der hat seiner jetzigen Frau im Spaß einen Antrag gestellt, der akzeptiert wurde, und seitdem hat er das Späzmachen aufgegeben.“

Entenzen.

Eine Frau und eine Uebersehung sind einander darin ähnlich, daß beide gewöhnlich nicht schön sind, wenn sie treu sind, und nicht treu, wenn sie schön sind.

Wenn die Frauen in ihrem Antlitze Falten sehen, verfallen sie auf Kniffe.

Verzichtetes Kompliment.



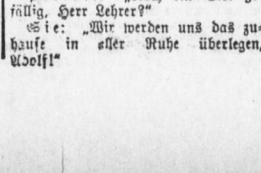
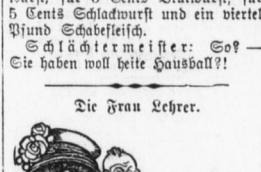
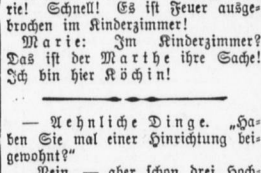
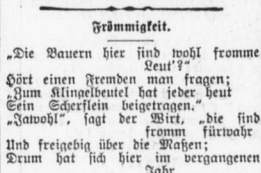
Dame des Hauses: „Ich darf also bestimmt darauf rechnen, Herr Baron, daß Sie morgen kommen! Sie werden eine Menge schöner junger Damen bei mir finden!“ Baron Strombach: „O, meine Gnädigste, was denken Sie von mir, ich komme nicht wegen der schönsten jungen Damen, ich komme nur Freizeittagen!“

Warnung.

Es nimmt ein Ende mit Schrecken; Freunde, laß das Radet ruh'n! Die „Freizeittage“ werden Zu gern in Tennisstuh'n.

Zugeständnis. Wiatiaker (der im Abstrich mit seinem Fluggerät auf einem Dünghaufen landet): „Hm, die Landwirtschaft hat doch 'ne gewisse Berechtigungs!“

Der kurzschichtige Radfahrer oder Die veranste Wegführung.



Die nutzigen Menschenlein.

Von Max Kändler. Ein Mägdelein sitzt am Fenster: „Und nicht den ganzen Tag, was nur das Mägdelein immer so eifrig nähen mag?“ Und wieder gegenüber: „Wann Mägdelein stant und schreie die Jungling. Was der immer für eifrig Handweert treibt?“ Und wieder mandmal blingelt: „Wann die die und er, wann hier. Wenn ich nur wüßte, was mit den beiden war!“

Der Sessel.

Eine Skizze von Louis Roubaud. „Die Befugung ist zu verkaufen?“ „Ja, mein Herr!“ „Ich möchte sie gern ansehen!“ „Ich kann Sie herzuführen, wenn Sie wünschen.“ „Ja, dachte, Herr Derban...“ „Jawohl, mein Mann ist berechtigt, einen einzigen Kauf abzuschließen. Er ist eben mit dem Gärtner in die Scheuer gegangen, muß aber bald zurückkommen. Wenn Sie sich die Sache inzwischen ansehen wollen...“

Die kleine, rundliche Frau, halb Bäuerin, halb Dame, war aus dem Gärtnerhäuschen zu mir getreten. „Das Schloß scheint unbesetzt?“ „Frage ich.“ „Ja, seit etwa fünfzehn Jahren! Es ist an mehrere Erben gefallen, die sich nicht recht betragen konnten. Aber die Baupläne sind gut imstande.“

Fünfzehn Jahre! Damals war ich Gast der Frau Durand gewesen, der Schloß und Park zugehörte. Unter diesen schattigen Bäumen habe ich viele glückliche Tage verlebt. Jetzt ist das einst so leuchtend geführte Gitter farblos, die Blumenentfaltung der Beete verblüht; in den Allen wächst Gras, Farn und Klematis. Die Terrasse gleicht einer Wiese, die Gartenmöbel sind zerfallen. Das Wasser ist ohne Wasser. Da stehen auch noch die leeren Kübel — wo sind die mächtigen Oleander hin? Nur der kleine Ficusbaum unter den Linden ist erhalten geblieben.

Kein Mensch scheint seit fünfzehn Jahren den Fuß hierher gesetzt zu haben. Und die rastlos schaffende Natur hat Park und Garten umgestaltet. Was Menschenwert war, ist vermodert; die Mauern gestürzt, die Wege zerföhrt. Jetzt graben sie sich gleich feinen Nuzeln in das Gras. „Hier hinauf!“

„Der Weg führt nirgend hin; wenn Sie aber wünschen...“ „Ich weiß es besser; weiß wohl, wohin dieser Weg führt! Oh, wie genau entfinne ich mich noch seiner! Dort, hinter den Hecken, im Laubgang sah Jeanine jeden Nachmittag mit ihrer Stieube, und ich lag neben ihr und las ihr vor. Wo ist sie hingekommen? Was ist aus ihr geworden?“

Ein Hauch der Vergangenheit umschwebt diesen Laubgang. Dort glaubte ich einst, eine Gefährtin fürs Leben gefunden zu haben. — Hatte mich Jeanine jemals geliebt? — Damals hoffte ich es — und wir waren beide jung!

Ein unbedeutender Streit trennte uns plötzlich; ich fuhr erbittert fort und habe Jeanine nie wiedergesehen. Um den Tisch herum, an dem Jeanine saß und arbeitete, standen Schneerose, Rosen, ein Korb voll mit Blumen. Von Zeit zu Zeit strich das Mädchen lachend die blonden Haare zurück, die sich eigenwillig um die Stirne krauselten. Wie anmutig war die Gestalt, wie zierlich die Hand!

Ich war am Tage vor meiner Abreise besonders reizbar gewesen und hatte ihr harte Worte gesagt. Ihr Schweigen erbitterte mich noch mehr; raub griff ich nach ihrer Hand. Jeanine stand rot vor Empörung auf; sie warf mir zischend ein „Verstohlen!“ ins Gesicht. „Ja, hatte ich nicht recht tun wollen — die Eiferstube! — der Schmerz über die bevorstehende Trennung.“

„Ich hätte über ihre Empörung lachen sollen; aber ich war jung — zu jung! Während warf ich meinen Sessel zur Erde.“

Jugendbelesen — holde Jugendtorheit! Hätte ich sie wahrhaft geliebt, wir wären nicht unversöhnt geschieden! Ich wäre, als ich bald darauf den Tod Frau Durand's, ihrer Tante, erfuhr, zu ihr geeilt. Wie deutlich ich das alles noch vor mir sehe; jetzt, nach vollen fünfzehn Jahren!

„Sehen Sie den Sessel auf!“ sagte Jeanine, und ihr Mund wurde. Ich schämte und härtte zu Boden. „Wenn Sie sich nicht auswendig wissen, was Sie über den Sessel aufbewahrt haben, sind wir verchiedene Leute!“

„Ich dachte, Herr Derban...“ „Jawohl, mein Mann ist berechtigt, einen einzigen Kauf abzuschließen. Er ist eben mit dem Gärtner in die Scheuer gegangen, muß aber bald zurückkommen. Wenn Sie sich die Sache inzwischen ansehen wollen...“

„Die kleine, rundliche Frau, halb Bäuerin, halb Dame, war aus dem Gärtnerhäuschen zu mir getreten. „Das Schloß scheint unbesetzt?“ „Frage ich.“

„Ja, seit etwa fünfzehn Jahren! Es ist an mehrere Erben gefallen, die sich nicht recht betragen konnten. Aber die Baupläne sind gut imstande.“

Fünfzehn Jahre! Damals war ich Gast der Frau Durand gewesen, der Schloß und Park zugehörte. Unter diesen schattigen Bäumen habe ich viele glückliche Tage verlebt. Jetzt ist das einst so leuchtend geführte Gitter farblos, die Blumenentfaltung der Beete verblüht; in den Allen wächst Gras, Farn und Klematis.

Die Terrasse gleicht einer Wiese, die Gartenmöbel sind zerfallen. Das Wasser ist ohne Wasser. Da stehen auch noch die leeren Kübel — wo sind die mächtigen Oleander hin? Nur der kleine Ficusbaum unter den Linden ist erhalten geblieben.

Kein Mensch scheint seit fünfzehn Jahren den Fuß hierher gesetzt zu haben. Und die rastlos schaffende Natur hat Park und Garten umgestaltet. Was Menschenwert war, ist vermodert; die Mauern gestürzt, die Wege zerföhrt. Jetzt graben sie sich gleich feinen Nuzeln in das Gras.

„Hier hinauf!“ „Der Weg führt nirgend hin; wenn Sie aber wünschen...“ „Ich weiß es besser; weiß wohl, wohin dieser Weg führt! Oh, wie genau entfinne ich mich noch seiner! Dort, hinter den Hecken, im Laubgang sah Jeanine jeden Nachmittag mit ihrer Stieube, und ich lag neben ihr und las ihr vor. Wo ist sie hingekommen? Was ist aus ihr geworden?“

Ein Hauch der Vergangenheit umschwebt diesen Laubgang. Dort glaubte ich einst, eine Gefährtin fürs Leben gefunden zu haben. — Hatte mich Jeanine jemals geliebt? — Damals hoffte ich es — und wir waren beide jung!

Ein unbedeutender Streit trennte uns plötzlich; ich fuhr erbittert fort und habe Jeanine nie wiedergesehen. Um den Tisch herum, an dem Jeanine saß und arbeitete, standen Schneerose, Rosen, ein Korb voll mit Blumen. Von Zeit zu Zeit strich das Mädchen lachend die blonden Haare zurück, die sich eigenwillig um die Stirne krauselten. Wie anmutig war die Gestalt, wie zierlich die Hand!

Ich war am Tage vor meiner Abreise besonders reizbar gewesen und hatte ihr harte Worte gesagt. Ihr Schweigen erbitterte mich noch mehr; raub griff ich nach ihrer Hand. Jeanine stand rot vor Empörung auf; sie warf mir zischend ein „Verstohlen!“ ins Gesicht. „Ja, hatte ich nicht recht tun wollen — die Eiferstube! — der Schmerz über die bevorstehende Trennung.“

„Ich hätte über ihre Empörung lachen sollen; aber ich war jung — zu jung! Während warf ich meinen Sessel zur Erde.“

Jugendbelesen — holde Jugendtorheit! Hätte ich sie wahrhaft geliebt, wir wären nicht unversöhnt geschieden! Ich wäre, als ich bald darauf den Tod Frau Durand's, ihrer Tante, erfuhr, zu ihr geeilt. Wie deutlich ich das alles noch vor mir sehe; jetzt, nach vollen fünfzehn Jahren!

„Sehen Sie den Sessel auf!“ sagte Jeanine, und ihr Mund wurde. Ich schämte und härtte zu Boden. „Wenn Sie sich nicht auswendig wissen, was Sie über den Sessel aufbewahrt haben, sind wir verchiedene Leute!“

Best anlassen.

Ein deutsche Hausfrau schreibt: Eine Freundin von mir bekam zum Geburtstag eine schöne Kristallvase geschenkt. Hocherfreut eilte sie damit in die Küche, füllte sie mit Wasser und stellte einen Rosenstrauß hinein. Ganz entzückt von dem prächtigen Anblick wagte sie die Vase taum zu berühren. Wilt jagend spüren fingern ergriff sie die Vase und trug sie vorsichtig wieder in das Wohnzimmer. Unerwartet fiel dabei die Tür hinter ihr ins Schloß, sie erhielt einen Stoß, die Vase entglitt ihren Händen und lag in Trümmern am Boden. Wie groß war da der Kummer meiner Freundin!

Sie war aber selbst schuld an dem Unglück. Hätte sie die Vase fest und sicher in den Fingern gehalten, so wäre sie ihr nicht so leicht entglitten. Zerbrechliche Dinge muß man zwar vorsichtig, aber doch recht fest anfassen, sonst fallen sie uns wegen ihrer Glätte gar zu leicht aus den Händen. Es gibt Hausfrauen, die fast jeden Tag etwas zerbrechen. Wilt Schmerzen sehen sie auf die Läden in ihrem hübschen Kafelgeschirz und auf die vielen gestifteten Gegenstände in ihrem Haushalt. Und ihr Mann macht ihnen Vorwürfe oder verpöppelt sie gar wegen ihres Unglücks. Das ändert aber nichts an ihrem fortwährenden Weh, denn sie haben nun einmal unglückliche Hände, und je ängstlicher sie werden, um so weniger vermögen sie die Gegenstände fest zu fassen.

Auch unter den Dienstmägden gibt es solche, denen der Zerbrechelei alle Augenblicke einen Streich spielt. Alexander und Schelle, Tränen und Verzweiflung sind die unausbleiblichen Folgen jedes neuen Mißgeschicks. Man vertraut ihnen kein kostbares Stück mehr an, und sie ergreifen jeden zerbrechlichen Gegenstand nur mit Zagen, und ihre zitternden Hände vermögen nicht, ihn den Halt zu geben, dessen er bedarf, um nicht ins Gleiten zu geraten.

Unbedachtlosigkeit und Angstlichkeit hindern in gleicher Weise am festen Zufassen. Beide veranlassen uns zu unsicheren, ruckweisen Bewegungen. Nur feste Ruhe aber verleiht uns Gewalt über die Gegenstände in unserer Hand. Frauen, die viel Tennis oder Klavier spielen, verstehen am besten, sicher zuzugreifen. Wer aber nicht Gelegenheit hat, durch den Sport die Herrschaft über seine Gliedmaßen zu erlangen, der sollte die Kraft des Willens zu Hilfe nehmen und jedesmal mit dem Vorfuß, fest anzufassen, an einen gerbrechlichen Gegenstand heranretren.

Jebe heilte Sache wird weniger unangenehm, wenn man sie fest anfaßt. Hast Du einem Freunde etwas Unangenehmes zu sagen und befindest Dich selbst dabei in bonger Aufregung, so wird auch er in Erregung geraten, und es kann leicht zu einer Auseinandersetzung kommen, bei der eure Freundschaft ganz in die Brüche geht. Auch wenn Du mit Barmherzigkeit gehst, wird er leicht in Zorn und Wut geraten. Menschen sind oft ebenso leicht verletzlich wie Glas. Und Scherben und Risse lassen sich nur vermeiden durch Vorsicht und Festigkeit.

Auch Gefahren werden am besten überstanden durch Ruhe. Gehst Du zitternd und zagend oder haltig und stürmisch über einen schwanen Steg, so wirst Du ins Wasser fallen. Triffst Du aber fest und sicher auf, so kommst Du ungefährdet hinüber. Und jede Arbeit mäßig! Dir, sooft wenn Du sie zu haltig und unbedacht angreifst, als auch wenn Du zu ängstlich und unsicher daran gehst. Es ist ganz erlei, ob Du Steine kloppst und Dielen aufschwäpft, oder den Bogen einer Geige und den Stütz des Males führst. Ja, der Beginn jedes Tagewerks und jeder schweren Eustufung im Leben wird Dir erleichtert, wenn Du ohne Ueberstürzung, aber auch ohne Jaghaftigkeit, fest und ruhig an seine Ausführung gehst.

Wilst Du das Mäßigen, den Festhörer von Arbeitslust und Lebensfreude, von Dir abwenden, so sage Dir bei jedem schwierigen Beginnen: „Best anlassen!“

Gumir im Operationsaal.

Der Arzt eines Hospitals hatte eine Patientin mitgeteilt, daß sie an atuter Appendizitis leide und sofort operiert werden müsse, um ihr Leben zu retten. Die Patientin willigte ein und wurde umgehend für die Operation vorbereitet. Man schritt zur Kartofe und die Patientin begann bereits, langsamer zu zählen, als dem Kartofe überwachenden Arzte einfiel, daß er die Patientin zu fragen vergessen hatte, ob sie falsche Zähne habe. Er entfernte rasch die Maste und fragte: „Haben Sie vielleicht etwas Lofes im Mund?“

„Nichts als meine Zunge, Herr Doktor, und die werden Sie mit hoffentlich nicht entfernen.“ — Schüttelreim. Gemächlich! In der Eile macht man oft aus einer Reile acht!

Zu allem bereit.



Händler mit alten Kleidern: „Haben der Herr nicht zu verkaufen?“ Herr: „O ja, einige Paar abgelegte Stiefel hätte ich schon. Was zahlen Sie denn dafür?“ Händler: „Je nachdem — 5 Cents, 10 Cents — ich hab' auch schon 20 Cents bezahlt!“ Herr: „Mehr nicht? Da verschient' ich sie lieber!“ Händler: „Wie der Herr wünscht — geschenkt nehm' ich sie auch!“

— Variante. Dame (im Ballsaal): „Doh, Sie haben mich auf den Fuß getreten!“ Herr: „Bedauere Gnädigste — aber in so einem Gedränge muß man schon ein Hübnerrauge zudrücken!“ — Rur! Mutter: „... Was? Ein fremder Herr ist auf dem Bahnhof auf Dich zugekommen und hat überhaupt, er sei Dein Vetter? Wie ist denn das möglich?“ Tochter: „Ich glaube es auch nicht recht, und gab ihm auch nur so obenhin einen Fuß!“

Voranschaut.



Ein junger Mann hatte beim Autein auf der Landstraße einen Unfall und ward auf einer Steinhaufen geschleudert. Mit arg verstauchten Füßen, die Aute-Brille noch auf der Nase, sah er eine Zeitlang hilflos da. Auf einmal sah er seinen früheren Professor dahertommen und redete ihn folgendermaßen an: „Herr Professor, kennen Sie mich nicht mehr, ich bin der Malier, ein ehemaliger Schüler von Ihnen. Habe leider Weh gehabt. Vielleicht können Sie mir etwas helfen!“ Da sah ihn der Professor mitteilig an, griff nach dem Portemonnaie und entgegnete: „Ja, ja, mein Lieber, daß Sie nichts werden würde, habe ich Ihnen schon damals gesagt; daß Sie aber bis zum Steintopfer herabstinken würden, hatte ich doch nicht gedacht!“

— Abhilfe. Tourist: „Ich fühle mich so beschwert...“ Führer: „Bitte, geben Sie mir jetzt scho' mei' Tringel!“ Sie werden schön, nachher wird's Ihnen glei' a bissl' leichter.“ — Durchschaut. Bettler (der den rechten Arm verliert hat): „Ach, liebe Frau, glauben Sie mir, ich war nicht immer so!“ Dame: „Ja, das glaube ich; gestern hatten Sie den linken Arm verloren!“

Mag und Morix.



„Warum habt Ihr Lausbuben unsern Nachbar das Huhn getötet?“ „Geötet hammerich nicht — mer wollten bloß e paar Federn rausruppen, un weiß nich stille hieit, hat's der Mag am Kopp festgehalten — un — da — ging bei dem Huhn der Hals taput.“